



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Universitätsbibliothek Paderborn

## Westfälisches Dorfleben

**Buse, Johannes**

**Paderborn, 1926**

Der barmherzige Samaritan

**urn:nbn:de:hbz:466:1-30935**

1

Es ist eine Viertelstunde vom Orte entfernt liegt  
Gang zwischen Tüschin und Säntzen eine Wäldle,  
deren Wald vom Haren Bergbach und von dem reichen  
Kornfeldern der Umgebung fast stets in Bewegung gehalten  
wird. Das ist die Herrgottswäldle. Diesen Namen  
hat sie von einer südböhmischen Kreuzigungsgruppe, die sich  
im Jahre 1773 in Tüschin auf dem Wege von der böhmischen  
Grenze nach dem Haren Bergbach auf dem Wege nach  
dem heutigen Mollers für glückliche Heimkehr auf dem  
russischen Feldzug 1812 errichtet worden ist.

## Der barmherzige Samaritan.

Noch liegt das volle Tageslicht auf Feld und  
Fluren, noch leuchtet die Sonne im Luth, und in  
den Kornfeldern stehen genug Körbe voll Korn, das  
bereits bereit ist, in Markt betrieblen zu werden, aber  
kannst nicht den Mühlstein, und wie erdient man  
sich die Arbeiter zur Seite des geschrittenen Schanzel-  
rades legen.

Und das wird schon alle Jahre so gehalten. Ein  
Nachmittag vor dem Fronleichnamstage ruhen die Har-  
bernden Weber. Da sind alle Schauer beschäftigt, dem  
Buche ein leuchtendes Licht zu geben. Da wird  
gelesen und gepredigt, da werden Kränze und Girlanden  
gewunden und dann mit Schanden am Hause und  
zwischen den Häusern angebracht. Eine ganz schön-

Zur hundertjährigen  
Gedächtnisfeier

Etwa eine Viertelstunde vom Dorfe entfernt liegt ganz zwischen Büschen und Bäumen eine Mühle, deren Rad vom klaren Bergbach und von dem reichen Kornsegen der Umgebung fast stets in Bewegung gehalten wird. Das ist die Herrgottsmühle. Diesen Namen hat sie von einer hübschen Kreuzigungsgruppe, die sich am Eingang des Mühlengehöftes unter einer breitfronigen alten Linde erhebt und von einem Vorfahren des jetzigen Müllers für glückliche Heimkehr aus dem russischen Feldzug 1812 errichtet worden ist.

Noch liegt das volle Tageslicht auf Feld und Fluren, noch spiegelt sich die Sonne im Bach, und in den Kammern stehen genug Säcke voll Korn, das darauf harret, zu Mehl verarbeitet zu werden; aber dennoch ruht das Mühlenwerk, und wie erzürnt rauschen die Wasser zur Seite des graugrünen Schaufelrades dahin.

Und das wird schon alle Jahre so gehalten. Am Nachmittag vor dem Fronleichnamsfeste ruhen die klappernden Räder. Da sind alle Hände beschäftigt, dem Gehöft ein festliches Ansehen zu geben. Da wird gefegt und gepuzt, da werden Kränze und Girlanden gewunden und dann mit Fähnchen am Hause und zwischen den Bäumen angebracht. Eine ganz beson-

dere Sorgfalt erfährt die Kreuzigungsgruppe. Hier wird ein Altar errichtet, so prächtig und schön, wie ihn manche arme Kirche nicht besitzt. Die Müllersleute haben es sich stets was kosten lassen, wenn es diesem Zwecke galt. Sie wollten dem eucharistischen Heiland einen würdigen Ruheplatz bereiten, wenn er gelegentlich der Fronleichnamsprozession für ein paar Minuten auf den Hof kam und dort unter dem Kreuze, von der vierten Station aus, alles segnete, das Feld und den Wald, die Mühle und deren Bewohner.

Vor dem Wohnhause, im Schatten eines blühenden Fliederbaumes, sitzt ein alter Mann, der Besitzer der Herrgottsmühle, Franz Lohmann. Weiß ist sein Kopfhaar wie der Mehlstaub in seiner Mühle, aber noch frisch und rot ist sein Gesicht, auf dem der Abglanz eines stillen, seligen Friedens liegt. Und doch sehen seine Augen so gut wie nichts von all der blühenden und grünenden Pracht um ihn her, von all dem Schmuck, den fleißige Hände zum morgigen Tage errichten. — Seit Jahresfrist ist der alte Lohmann fast völlig erblindet. Der liebe Herrgott hat ihm, dem rastlos Tätigen, auf diese Weise die Arbeit aus der Hand genommen. Und übrig ist er ja auch schon in der Mühle. Dort ist sein ältester Sohn, der Libori, an seine Stelle getreten. Aber anfangs ist ihm die Untätigkeit, zu der er nun verurteilt war, recht schwer geworden; jedoch allmählich hat er sich in seine Lage zurechtgefunden, ja, noch mehr: er hat Gott gedankt

auch für dieses Kreuz, das ihm Zeit gab, den Gedanken mehr wie zuvor eine höhere Richtung zu geben. Und die Agnes sorgt schon dafür, daß er auch mal was Neues aus der Welt erfährt; die liest ihm ab und zu die Zeitung vor, erzählt ihm von diesem und jenem, wenn was passiert ist, so daß er stets auf dem Laufenden bleibt, führt ihn am Arme im Hause herum, auf dem Hofe oder im Garten oder geleitet ihn auch wohl zur Kirche.

Die Agnes ist ein Gottesseggen für ihn. Damals, vor fast zwanzig Jahren, als der Joseph Rehm, ihr Vater, auf so traurige Weise zwischen den Mühlenrädern zu Tode kam und die Mutter bald nachher vor Gram starb, da nahm er das fünfjährige Kind aus Barmherzigkeit in seine Familie auf. Heute empfindet er den Segen dieser guten Tat. Denn die Agnes ist um ihn so besorgt wie eine Mutter um ihr Kind; mehr noch wie sein Sohn, der Libori, und dessen Frau, die Regina.

Da kommt die Agnes aus dem Hause, eine schlanke Gestalt mit blauen Augen und dichtem, blondem Haar-geflecht. Zu dem Alten tritt sie mit einem Glase Milch.

„So, Onkel, nun trink!“

„Ich dank' dir, Kind! — Wie weit sind sie mit der Arbeit?“

„Bald sind sie fertig. Nur noch die große Fahne und den Spruch müssen sie anbringen, dann ist's getan.“

Und prächtig ist's wieder geworden. Da muß der liebe Herrgott schon seine Freude dran haben, mein' ich."

"Hat er auch, glaub's nur. Und seinen Segen gibt er uns auch dafür, das hab ich noch immer erfahren."

Da kommt der alte Briefträger auf den Hof geschritten. Ein Weilchen steht er bei der Kreuzigungsgruppe, sieht dem Arbeiten der Leute zu und gibt auch sein Urteil ab. Dann tritt er zu dem Alten.

"'n Abend, Lohmann! — Habt den Hof wieder geschmückt wie kein anderer. — Könnt stolz darauf sein. — Aber hier hab ich noch etwas für Euch, einen Brief. Wohl vom Johannes."

"Vom Johannes? — Da sollt Ihr Dank haben. — Habe lange nichts von ihm erhalten."

Während der Briefträger wieder dahingeht, reicht der alte Lohmann den Brief, den er ein paarmal in den Händen umgewendet hat, der Agnes hin, die mit gerötetem Gesicht an seiner Seite steht.

"Da lies einmal, Agnes, was der Junge macht. — Bin ordentlich neugierig."

Mit klopfendem Herzen öffnet die Agnes den Brief. Es ist ja ein Lebenszeichen von dem einen, der in ihrem Herzen lebt, dessen Ringlein sie am Finger trägt. Es ist schon eine ganze Zeit her, seit das letzte Brieflein von ihm in die Mühle getragen wurde.

Das war aus Italien. Dort war er auf Kunstreise, wie er schrieb. Seit der Zeit hat er nichts mehr von sich hören lassen. Aber in der Zeitung hat die Agnes zweimal einige Zeilen über ihn gefunden und dem Vater vorgelesen, daß die ausgestellten Bilder des Malers Hans Lohmann ungetheilten Beifall gefunden hätten und mit dem ersten Preise ausgezeichnet seien. Da ist in ihr Herz eine selige Freude gezogen, und dem Vater haben die Zeilen eine kleine Genugthuung gegeben, denn der hat sich anfangs nur mit Widerstreben dazu verstanden, den Jungen Maler werden zu lassen. Einen Glückwunschbrief hat ihm die Agnes darauf geschickt, in dem sie viel liebe Worte und des Vaters und der anderen herzliche Grüße schrieb. Keine Antwort ist darauf an sie zurückgekommen. Kann ja sein, daß der Brief verloren gegangen ist. Wird auch wohl nicht viel Zeit zum Schreiben gehabt haben, der Hans. Und da sie ihm nicht weiter hat schreiben können, da ihr ja seine fernere Adresse nicht bekannt war, hat sie ihn desto inniger in ihr Gebet geschlossen.

„Ist von München, der Brief, Onkel!“

Der Alte hebt den Kopf etwas. „Von München? — Das liegt ja in Bayern. — Was schreibt er denn?“

„Er kommt, er kommt, Onkel!“ jubelt die Agnes, die mit leuchtenden Augen das Schreiben schon überflogen hat.

„Hör zu:

Lieber Vater!

Teile Dir nur kurz mit, daß ich meine Studien in Italien und München beendet habe und mich nun zur Reise in die Heimat rüste. Für den Herbst ist mir eine Anstellung an der Akademie sicher. Bis dahin werde ich mich in der lieben Heimat aufhalten. Hoffe, daß ich Euch allen in der Mühle willkommen bin. Ich reise mit dem Schnellzuge ohne Unterbrechung und werde Mittwoch abend bei Euch eintreffen. Einstweilen die herzlichsten Grüße.

Dein Sohn Hans."

Mit angehaltenem Atem hat der Vater den Worten gelauscht. Ein Schimmer von Freude liegt auf dem Gesicht, das von der Abendröte noch verklärt wird.

"Mittwoch abend?" fragt er dann mit vorgebeugtem Körper.

"Das ist ja heute, Onkel!"

"Ja, heute, Kind! — — — Dieser Junge! — Wie mich das aber freut, daß er nun kommt. — Libori! Libori!" ruft er dann zu den arbeitenden Leuten hin.

Der kommt gleich darauf herbei. "Nun, was gibt's denn?"

"Der Johannes kommt heute abend!"

"Der Johannes? — Heute abend?" staunt der mit offenem Munde und blickt die Agnes an, die ihm

mit glückstrahlendem Gesicht den Brief zum Lesen reicht.

„Da sag' der Regina, daß sie seine Stube herrichtet. — Ist ja wohl noch alles in Ordnung . . .?“

Der Libori ist schon mit der Freudenbotschaft ins Haus geeilt, um seiner Frau Mitteilung zu machen von dem Besuch, der ihnen bevorsteht. Derweil unterhält sich der Vater noch ein Weilchen mit der Agnes über den Heimkehrenden, bis er sich endlich ins Haus geleiten läßt. — — —

Die Ausschmückung ist beendet. Still und friedlich liegt die Herrgottsmühle da, und die Dämmerung des Juniabends webt ihren geheimnisvollen Frieden um das Gehöft. Murrend eilen die Bachwellen an der Mühle vorüber zu Tale, und im Erlengebüsch schluchzt die Nachtigall und eint ihre Stimme mit dem Geläut der Dorfglocken zum Lobe des Herrn.

In der großen Stube sitzen die Müllersleute beim Abendessen um den Tisch. Da dringt das Rollen eines Wagens in das Zimmer. „Das wird er sein!“ jubelt die Agnes und eilt auch schon hinaus auf den Hof. Dort steht ein offener Rutschwagen, dem gerade ein junger Mann von etwa dreißig Jahren entsteigt.

„Johannes!“ ruft da eine helle Stimme. „Willkommen in der Heimat!“

Der Angerufene wendet sich um und sieht das junge Mädchen mit leuchtenden Augen und rotem Gesicht, schön wie eine Frühlingsblume, vor sich stehen.

„Agnes! — Du heißt mich als erste willkommen. — Wie mich das freut!“

Er hält der Agnes Hände fest und blickt in ihre hellen Augen. „Hast du dich aber herausgemacht!“

Die Agnes errödet noch mehr und gibt mit stotternder Stimme zur Antwort: „Du bist auch so lange nicht hier gewesen. Und bist auch voller und kräftiger geworden. — Ein richtiger Professor!“

„Nun hör aber auf. — Kannst das Necken gar nicht lassen.“

Da erscheinen auch der Libori und die Regina und begrüßen den Bruder und Schwager, während der Fuhrknecht ein paar lederbezogene Koffer ins Haus schleppt.

„Vor einer Weile erst bekamen wir deinen Brief. Hätten wir gewußt, mit welchem Zuge du kamest, dann wäre unser Wagen in der Stadt an der Bahn gewesen,“ sagt der Libori.

„Bin ja auch so hier,“ lacht der Johannes. „Aber wo ist der Vater?“

„Den haben wir ganz verlassen und vergessen,“ klagt nun die Agnes. „Sitzt allein in der Stube am Tisch. — Nun komm aber herein zu ihm, oder soll ich ihn herausholen?“

„Agnes!“ Der Johannes droht mit dem Finger und folgt den Voranschreitenden ins Haus.

Der alte Lohmann sitzt am Tische und lauscht auf jedes Geräusch. Jetzt treten sie in das Zimmer, und dann . . . „Vater! Vater! — Hier bin ich, Hans!“

Der Alte hält die hingereichten Hände und richtet die erblindeten Augen empor, wo er des Sohnes Gesicht vermutet. „Bist du's denn wirklich, Junge?“

„Ja, Vater, ich bin's, und hoffentlich bin ich dir willkommen.“

„Gott sei Dank, daß ich dich noch einmal bei mir habe. Bleibe hier, solange du willst. Die Herrgottsmühle ist dein Elternhaus. — Und kommst gerade zur rechten Zeit. Hast ja wohl den Schmuck gesehen auf dem Hof und beim Kreuz. Haben den ganzen Tag gearbeitet, die Leute. Weißt ja, wir haben morgen das große Fest!“

„Ja, ja, ich weiß, Prozession!“ antwortet der Hans mit etwas spöttischem Lächeln, was der Vater freilich nicht gewahrt, was aber den andern nicht entgeht. Die Agnes blickt gar bestürzt und forschend zu ihm auf.

Dann begrüßt der Hans die Leute, die mit ihrem Brotherrn nach altem Brauch den Tisch teilen. Die älteren sind ihm ja bekannt, aber einigen jungen ist er fremd. Jedoch für alle hat er ein freundliches Wort. Die Agnes deckt ihm an der Seite des Vaters den Tisch, und nun wird das unterbrochene Abendessen fortgesetzt, wobei der Hans nur immer erzählen muß.

Wie Hans Lohmann am anderen Morgen aufwacht, steht die Sonne schon ziemlich hoch am Himmel. Gähnend erhebt er sich von seinem Lager. Da fällt sein Blick auf den Hof, wo sich die Fahnen in

der blauen Morgenluft blähen. Just kommt der Vater vom Kirchgang heim, sorgsam geführt von der Agnes. Wie Scham befällt es ihn, daß er die Zeit verschlafen hat. Was mag sein Vater denken? Ein paar Minuten später tritt er völlig angekleidet nach unten, um mit dem Vater den Morgenkaffee zu trinken.

„Gehst auch zum Hochamt?“ fragt der Vater im Laufe der Unterhaltung.

„Ja, kann ja wohl hingehen,“ gibt der Hans etwas zage zur Antwort. Er möchte wohl fortbleiben, aber um gleich am ersten Tage kein Aufsehen zu erregen, muß er schon mal hingehen. Die aus dem Dorfe würden ja mit Fingern auf ihn zeigen, und der Vater, was sollte der sagen, wenn er das heute erführe, und erst die Agnes? . . . Die hängen ja noch alle an dem alten Formelkram, den er schon längst beiseite geworfen. Damals ist ja auch er so „bigott“ gewesen, aber der Verkehr mit glaubenslosen Kunstgenossen, das Studium der heidnischen Antike hat seinem Geist eine andere Richtung gegeben, hat ihn an seinem Heiligsten, dem überlieferten Glauben, Schiffbruch leiden lassen. — Heute wird er sich noch etwas zusammenreißen, damit den anderen die Festesfreude nicht verdorben wird, aber dann wird er sich doch keinen Zwang mehr antun.

„Freust dich doch gewiß, unsere Prozession mal wieder mitmachen zu können?“ fragt nun der Vater weiter.

„Die werde ich nicht mitmachen, Vater. Bin von der Reise noch zu sehr ermüdet.“

„Da ruh dich noch aus. — Aber den Segen vergiß nicht, wenn er hier auf dem Hofe gegeben wird. — Weißt ja, es ist der liebe Herrgott selbst, der hierhergetragen wird, und seinen Segen wirst du schon gebrauchen können, denk ich.“

„Will's nicht vergessen, Vater,“ antwortet der Hans gleichgültig. Dann begibt er sich hinaus, um weiteren religiösen Erörterungen des Vaters aus dem Wege zu gehen.

Auf dem Hofe ist die Agnes daran, aus einem Korbe Blumen vor den Altar zu streuen. Just wirft sie die letzten Blüten zur Erde, als der Hans in langsamem Schlenderschritt auf sie zukommt.

„Bist ja schon recht fleißig, Agnes, und ich hab' geschlafen bis vorhin, als du von der Kirche kamst.“

„Wirst auch wohl rechtschaffen müde gewesen sein. — Aber was ich hier tue, macht mir keine Mühe, ist mir eine Freude, es ist ja für unsern lieben Herrgott, und dafür ist mir nichts zuviel.“

In diesem Augenblick beginnen die Glocken der Dorfkirche ihr Geläut, um die Leute zum Hochamt einzuladen. In vollen, mächtigen Akkorden werden die Schallwellen dahingetragen, um sich in der Ferne mit den Glockentönen der Nachbardörfer zu einem herrlichen Lauda Sion zu vereinigen.

„Hörst, Hans, es läutet zum Hochamt. Da wird's Zeit für dich. Gleich nachher ist die Prozession. Das wirst du ja noch wissen.“

„Ja, schon; aber die mach' ich nicht mit. — Ich komme von der Kirche nach Hause. — Bin noch zu müde.“

Die Agnes sieht ihn groß an, so daß er seine Blicke zur Seite wendet. Da nimmt sie seine Hand.

„Hans, mein Hans, du bist doch noch der alte, oder sollt' ich mich täuschen?“

„Agnes, was du nur hast,“ sucht er sich zu wehren.

„Gewiß bin ich noch derselbe, noch dein Hans. Wenn ich aber nicht mehr so alles mitmache, wie früher, so müßt ihr da keinen Anstoß dran nehmen. Ich habe das Leben von einer anderen Seite betrachten gelernt.“

„Du kannst doch noch beten, Hans?“

Der Hans entzieht ihr die Hand. „Agnes, frag' doch nicht so kindisch.“

„Ist das kindisch? — Armer Hans.“ Weh klingen der Agnes Worte. „Da werde ich aber für dich mitbeten.“

Der Libori und die Dienstboten kommen aus dem Hause, um zur Kirche zu gehen, da muß sich der Hans schon anschließen.

Vor dem Kreuze aber steht lange gedankenvoll die Agnes. Ihre Finger spielen mit dem Ringlein an ihrer Linken. Dann hebt sie die Augen zu dem Kreuzbilde auf, und leise murmelt sie: „Guter Gott,

wenn er irregegangen, dann führe ihn zurück und gib ihm deinen Segen!" —

Der Libori geht bis auf das Chor der Kirche. Der Hans aber drückt sich am Eingange in den Schatten eines Pfeilers. Dort lehnt er sich an die Wand und läßt die Blicke umherschweifen. Noch alles wie damals. Es kommt ihm alles so bekannt vor, und doch fühlt er sich fremd in dem Kirchlein, in dem er getauft ist und zum ersten Male zum Tisch des Herrn gegangen. Der Hochaltar prangt in einem Walde von Blumen und Kerzen. Ein Sonnenstrahl liegt grade auf dem großen Bilde, das sich über dem Tabernakel erhebt und fast die ganze Breite des Altares einnimmt. Es ist das alte Bild, das er so oft und so gern betrachtet hat, die Darstellung des barmherzigen Samaritans. Wie verklärt erscheint ihm das Gesicht des Mannes, der von seinem Maultier gestiegen ist und sich über den Todwunden beugt, um Öl in dessen Wunden zu träufeln. Mit kritischen Blicken mustert er das Gemälde, er kann keinen Tadel entdecken und muß bekennen: es ist ein Kunstwerk, wenn auch ein religiöses, zu dessen Schöpfung ihm der rechte Geist, seinem Pinsel der Schwung fehlen würde. Aber dafür hat er andere Skizzen in seiner Mappe, herrliche antike Götter und Göttinnen.

Die Orgel erbraust. Der alte, weißhaarige Pfarrer tritt an den Altar. Das Hochamt nimmt seinen Anfang. Gleichgültig lehnt Hans Lohmann an der

Wand. Die Erhabenheit des feierlichen Amtes, der mehrstimmige Gesang, nichts macht auf ihn tiefen Eindruck. Nur mechanisch beugt er seine Knie zur Wandlung und zum Segen. Er ist der erste, der aus der Kirche hinausschlüpft. Und während er der Mühle zuschreitet, ordnen sich die Leute zur Fronleichnamsprozession.

Zu Hause angekommen, begibt sich Hans auf sein Zimmer, um zwischen seinen Skizzen zu suchen und zu kramen. Dann starrt er eine ganze Weile durch das offenstehende Fenster in den sonnenhellen Morgen. Und da draußen läuten die Glocken, zeitweilig krachen Böller, und nun wird Gesang hörbar, der immer näher kommt. Das ist die Prozession, die sich nun zur vierten Station auf dem Hofe der Herrgottsmühle bewegt. Hans lehnt sich aus dem Fenster. Dort hinten kommen sie herangezogen, die Leute. Im Sonnenglanze wallen die Fahnen und Banner.

„Hans, willst du nicht herunterkommen und mir etwas helfen?“ fragt da eine helle Stimme hinter seinem Rücken.

Er tritt vom Fenster zurück. „Ach, du, Agnes? — Was hast du denn noch zu tun?“

„Komm nur,“ spricht sie. Da muß er schon folgen.

„Ich muß den Vater herausbringen mit seinem Lehnstuhl,“ fährt sie fort, wie sie auf die Treppe heruntergehen. „Derweilen kannst du die Kerzen am Altar anstecken.“

Ein Lächeln umspielt seine Züge. — Also Rüster soll er spielen. Nicht schlecht! — Was die Agnes ihm doch zumutet. Und er darf sie doch nicht beleidigen und es abschlagen.

Unten drückt ihm die Agnes eine Streichholzschachtel in die Hand. „Nun eile dich, es wird Zeit!“ Dann huscht sie in das Zimmer, um gleich darauf mit dem alten Lohmann am Arme zurückzukehren, den sie zu seinem Sessel auf dem Hofe geleitet. Unterdessen zündet der Hans die Kerzen des Altars an. Gerade ist er damit fertig, da kommt die Spitze der Prozession heran. Er tritt zurück hinter einen Baumstamm, um das farbenprächtige Bild, das sich ihm bietet, zu betrachten. Einen Augenblick ruhen seine Blicke auf dem Vater, der barhaupt dafist, die Hände gefaltet, ihm zur Seite die Agnes. Dann nimmt ihn die Prozession wieder gefangen. Langsam und feierlich ziehen die Scharen über den Hof. Boran die Knaben mit den blauen Fahnen — denselben, die auch er damals mitgetragen, — denen die Schulen folgen, dann die Jünglinge mit ihrem Banner des hl. Moisius, und nun eine ganze Schar kleiner Mädchen, weiß gekleidet, mit Kränzchen in den Haaren und Blumenkörbchen in den Händen, die „Engelchen“, denen die Knaben im roten Röckel und dann der Baldachin mit dem Allerheiligsten folgen. Auf den Altar zu Füßen des Kreuzes wird die Monstranz niedergesetzt. Kopf drängt sich nun an Kopf, ernste Männer, manche mit grauen Haaren und ge-

beugtem Rücken. Der Libori trägt die Josephsfahne, und dahinter schreiten die vielen Mädchen, Jungfrauen und Frauen des Dorfes, die den eucharistischen Heiland auf seinem Triumphzuge begleiten.

Weihrauchwolken ziehen über den Hof. — Das Evangelium des hl. Johannes wird gelesen. Die Kollekte und die Gebete um Gedeihen der Feldfrüchte. Dann ein silberhelles Glockenzeichen: Der Segen beginnt. Das Volk sinkt in die Knie. Hans steht aufrecht hinter dem Baum und schaut über den ebenfalls knienden Vater und die Agnes hinweg nach dem Altare, wo der Pfarrer die funkelnde Monstranz in Händen hält und die Segensworte singt.

Und der Heiland segnet die Leute, die da knien, segnet die Felder und die Fluren, auch den weißhaarigen Alten und die blühende Jungfrau, die ihm mit feuchten Augen zur Seite kniet und in ihr Gebet den einen schließt, dessen Liebe sie im Herzen trägt.

Langsam und feierlich, wie sie gekommen, entfernt sich die Prozession wieder. Bald haben die letzten das Gehöft verlassen, das nun wieder still und friedlich daliegt.

Kurz vor Mittag kommen die Prozessionsteilnehmer von der Herrgottsmühle zurück. Der Libori ist in heller Aufregung und erzählt, daß das schöne, große Altarbild durch Feuer vernichtet sei.

„Der Samaritan?“ fragt der alte Müller ganz bestürzt. „Wie ist das denn gekommen?“

„Es war just nach dem letzten Segen,“ erklärt der Libori. „Eine der Kerzen war durch die Hitze weich geworden und hatte sich gebogen und war dann mit ihrer Flamme an das Bild gekommen. Ehe man die Kerze beseitigen konnte, war die farbengetränkte Leinwand von der Flamme ergriffen. Hell auf lohete sie. Im Augenblick war das Bild vernichtet, und es muß noch als helles Wunder betrachtet werden, daß der Altar nicht mehr Schaden gelitten hat. Die Aufregung, die unter den Leuten entstand, könnt ihr euch denken. Lärm und Geschrei gab's. Aber der Pfarrer behielt die Geistesgegenwart. Er mahnte zur Ruhe, und ihm ist es wohl zu danken, daß alles noch so glücklich abgelaufen ist. Freilich, das schöne Bild ist vernichtet.“

„Das läßt sich wieder ersetzen, nicht wahr, Hans?“ fragt der Vater. „Da kannst du mal zeigen, was du gelernt hast.“

„Meinst du, Vater?“ lacht der Hans ironisch und geht sinnend hinaus.

„Ja, gewiß, ich mein' es. Ist doch eine Ehre, wenn du für unsere Kirche ein solches Bild malen kannst, wenn nach Jahren noch die Leute sagen: Das hat der Hans von der Herrgottsmühle gemalt.“

Der Hans aber hört die Worte des Vaters nicht mehr. Auf seinem Zimmer sitzt er nun und betrachtet eine Skizze: Neptun, von Nymphen umringt.

Und unten auf dem Hofe nimmt die Agnes die Kerzen vom Altare.

## 2.

Am Tage nach dem Fronleichnamsfeste kommt der alte Dorfpfarrer, der einen Spaziergang in die Felder gemacht hat, auf die Herrgottsmühle, um dem alten Lohmann einen Besuch abzustatten.

Im kühlen Zimmer sitzen die beiden alten Herren einander gegenüber. Lohmann lauscht mit angehaltenem Atem den Worten des Pfarrers, der von dem Unglück in der Kirche erzählt.

Da erscheint der Hans in der Türöffnung. Er staunt, wie er den Pfarrer da sieht, und will sich schon wieder zurückziehen, aber der hält ihm bereits die Hand hin. Da kann er nicht anders, er muß eintreten und den Gruß erwidern.

„Es freut mich, daß ich Sie begrüßen kann, Herr Lohmann. Habe einige Male in der Zeitung rühmend von Ihrem Schaffen gelesen und meine helle Freude daran gehabt. — Wie lange gedenken Sie denn hier-zubleiben?“

„Wahrscheinlich bis zum Herbst, Herr Pfarrer!“

„Das ist ja schön. — Da müssen Sie mir aber mal Ihre Skizzenmappen zeigen. Sie wissen ja wohl noch von früher her, daß ich ein großer Kunstfreund bin. — Und ein Gedanke ist schon in mir aufgestiegen: Sie wissen ja, daß gestern durch ein Unglück unser schönes Altarbild vernichtet wurde. Der Kirchenvorstand wird noch heute abend hierüber beschließen. — Wie wäre

es: Würden Sie sich dazu verstehen, ein neues Bild für unsere Kirche zu malen?"

„Herr Pfarrer, ich denke, er wird mit beiden Händen zugreifen“, fällt der Vater ein. „Es wird ihm doch eine Ehre sein.“

Der Hans lacht. „Ich ein solches Bild malen, Herr Pfarrer?“ Dann schüttelt er den Kopf.

„Und warum denn nicht, Herr Lohmann? — Ich bin der Überzeugung, daß Sie uns ein Kunstwerk liefern würden, an dem sich noch viele Geschlechter erbauen könnten. Und gerade Sie, einen Sohn unserer Pfarre, möchte ich zur Ausführung des Auftrages empfehlen, und ich bin sicher, daß alle mir beistimmen werden.“

„Hans, ich weiß nicht, warum du dich bedenken wolltest. — Kannst hier ein gutes Werk schaffen, das dir Segen bringen wird bis in die spätesten Zeiten.“

„Ach, Vater, wie kann ich ein solches Bild malen? An religiösen Bildern habe ich mich noch nicht versucht.“

„Nicht?“ Mit vorgebeugtem Körper und erstauntem Gesicht fragt der Alte: „Was hast du denn gemalt? Wirst doch wohl kein Schmutzian geworden sein? — Ich bin ja nur ein schlichter, ungebildeter Mann, aber ich meine, das Schönste und Edelste in der Malerei wäre doch nur in religiösen Bildern zu suchen.“

Dem Hans wird's ungemütlich bei den Worten des Vaters. . . . Schmutzian! . . . Gewiß, der würde viele seiner Schöpfungen als Schmutzerei bezeichnen. Was wissen die Leute auf dem Dorfe mit ihren beschränkten Ansichten auch von der Kunst? . . . Heiligenbilder, das ist was für die, und weiter ist ihr geistiger Horizont auch nicht gespannt.

„Herr Pfarrer, Sie wünschen meine Skizzenmappen zu besichtigen. Darf ich Sie einladen, mir zu folgen?“

Er ist froh, daß er auf diese Weise das Gespräch mit dem Vater beenden kann, wenngleich er weiß, daß er seitens des Pfarrers auch manch abfälliges Urteil wird zu hören bekommen. Aber dem gegenüber kann er seinen Standpunkt schon eher vertreten.

„Gewiß, gern, Herr Lohmann. Es wird mir eine Freude sein. — Und Sie, Vater Lohmann, müssen mich ein paar Minuten entschuldigen“, wendet er sich an den Alten, „ich komme aber gleich wieder zu Ihnen.“

„Gehen Sie mit dem Hans und besichtigen Sie seine Sachen, und sagen Sie mir dann auch, wie und was er gemalt hat. — Ich kann's ja nicht sehen!“

„Das werde ich, mein Lieber.“

Dann gehen der Hans und der Pfarrer hinauf, während der Alte sich erhebt und tastend nach der Türe sucht, bis die Agnes kommt und ihn hinausgeleitet in den Hof und in den grünenden, blühenden Garten.

Aus einem der großen Lederkoffer holt der Hans einige Mappen hervor, die er vor dem Pfarrer auf den Tisch legt.

Die Blätter wandern einzeln durch des Pfarrers Hand. Manche werden aber kaum eines Blickes gewürdigt, während bei anderen der Kunstfreund mit seinem Lobe nicht zurückhält. Hans hat sich auf einen Stuhl geworfen, gibt Erklärungen zu den Zeichnungen und beobachtet das Gesicht seines Besuchers, um dort den Eindruck zu erfahren, den seine Bilder hervorrufen.

Endlich legt der Pfarrer das letzte Bild beiseite.

„Herr Lohmann, die Skizzen zeugen von Ihrer großen Begabung, jedoch muß ich sagen, daß ich einigermaßen enttäuscht bin. Sie sind in Italien, in Rom gewesen, haben dort studiert und Aufnahmen gemacht, jedoch haben Sie, wie es scheint, nur Augen für die heidnischen Antiken gehabt, während Sie die religiöse Kunst, die doch gerade in der Ewigen Stadt so herrliche Blüten getrieben hat und noch treibt, fast ganz unbeachtet gelassen haben.“

„Herr Pfarrer, auch das heidnische Altertum ist überreich an Kunst“, wirft Hans etwas schroff ein.

„Darüber wollen wir nicht streiten, Herr Lohmann. Aber sagen Sie mal selbst, ist eine Raffaelsche Madonna nicht herrlicher, prächtiger als eine Venus, die Sie mehrfach in Ihren Skizzen festgehalten haben, ein Christus nicht idealer als die Nacktheit eines griechischen Gottes?“

Hans zieht gleichgültig die Schultern hoch. „Das sind eben Geschmacksachen, Herr Pfarrer.“

„Geschmacksachen nennen Sie das, Herr Lohmann? — Sie tun mir leid. — Nehmen Sie mir ein freies Wort nicht übel. — Sie sind fromm erzogen, aber auf Abwege geraten. Ich will beten, daß Sie wieder den rechten Pfad finden im Glauben und auch in Ihrer Kunst.“

Ein geringschätziges Lächeln fliegt über des Malers Gesicht. „Ich habe Ehre und Ruhm durch meine Kunst erworben.“

„Das glaube ich gern. Die Welt liebt das Sinnliche. — Aber auch auf religiösem Gebiete kann Ihnen Ehre erblühen. Da können Sie durch Gemälde ein Prediger und Priester werden, der die Seelen zu Gott erhebt. Und die edelste Kunst wächst nur auf dem Boden der Kirche. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß Sie keine profanen Werke schaffen sollen. Nur verlassen Sie die Richtung, die Sie mit Ihrem Pinsel und Zeichenstift eingeschlagen haben, die den Sinnenreizen Vorschub leistet, durch die Sie aber auch ungezählte Seelen vergiften, wofür Sie einst Rechenschaft werden ablegen müssen.“

„Herr Pfarrer, so schnell bin ich nicht zu überzeugen,“ lacht der junge Mann. „Ich kann mir ja denken, daß Ihnen meine Skizzen nicht zusagen, und Sie werden nun auch selbst zugeben, daß ich die unge-

eignetste Person bin zur Schaffung eines neuen Altarbildes."

"Da bin ich doch anderer Ansicht, Herr Lohmann. Talent haben Sie, das beweisen Ihre Blätter. Wenn Sie nur wollen, wenn Sie sich nur ein wenig auf Ihre ererbte Grundlage besinnen, wenn Sie die christliche Kunst nicht gänzlich und geflissentlich übersehen, dann können Sie uns ein Altarbild schaffen, daß Ihnen als Sohn unserer Pfarre zur Ehre, unserer Kirche zur Zierde und den Gläubigen zur Erbauung dient. — Das ist mein Urteil, und das werde ich auch den Herren des Kirchenvorstandes sagen. — Soll denn ein Fremder unsere Kirche mit Gemälden schmücken? — Ich werde dieser Tage wiederkommen und Ihnen den endgültigen Auftrag bringen. — Ich hoffe und erwarte, daß Sie sich Ihrer Ehrenpflicht unterziehen."

"Es geht nicht, es geht nicht."

"Doch geht es. Wenn nur der Wille da ist. — Überlegen Sie einmal reiflich."

Der Pfarrer ist schon lange wieder fort, aber Hans Lohmann steht noch immer in Gedanken vor seinem Tisch, auf dem die geöffneten Skizzenmappen liegen. . . . Ein Heiligenbild malen . . . er ein Heiligenbild malen, einen barmherzigen Samaritan . . . ? Zum Lachen ist's ihm schon. . . . Wie oft hat er diese Kunststrichtung bespöttelt. . . . Und nun soll er selbst ein . . . Gewiß, wäre ja unverständlich, wenn ein anderer hier Lob und Ehre ernten sollte, wo er doch . . .

Und was der Pfarrer, dieser Schwarzrock, für ein reifes Urteil hat! Fast dieselben Worte hat ihm schon mal einer an den Kopf geworfen, ein Professor, aber das war auch so ein Nazarener. . . .

Und Hans Lohmann sinnt und überlegt, kramt zwischen seinen Skizzen und Zeichnungen herum, sucht alte Bilder hervor und ist mit sich selbst nicht im klaren. Das eine Mal lacht er über des Pfarrers Zumutung und verwirft dessen Ansinnen, das andere Mal treibt ihn der Ehrgeiz, einem anderen Maler diese Gelegenheit streitig zu machen, bis er am folgenden Tage, wo ihm der Pfarrer den Beschluß des Kirchenvorstandes mitteilt, eine Zusage gibt.

„Sie haben mich genug gequält, und ich habe nun ‚ja‘ gesagt, Herr Pfarrer, aber wie das Bild ausfällt, ob es Ihren Beifall finden wird, das weiß ich nicht. Wenn Sie nur nicht enttäuscht werden.“

„Das glaube ich kaum. — Aber Sie gestatten doch, daß ich Sie ab und zu mal besuche?“

„Herr Pfarrer, am liebsten bin ich bei meinen Arbeiten ungestört“, antwortet der Maler ablehnend, „aber die Besichtigung des Entwurfs will ich Ihnen wohl zugestehen, wenn es Ihnen Freude macht.“

„Auch das soll mir recht lieb sein!“

Am Hofstore nimmt der Pfarrer von dem jungen Künstler Abschied. Eine Weile blickt der Hans dem Scheidenden nach, der sein Brevier aus der Tasche gezogen hat und nun am Ufer des Baches langsam

dahinwandelt dem Dorfe zu. Dann wendet er sich um, um wieder ins Haus zurückzukehren. Da fällt sein Blick auf das große Kreuzbild, zu dessen Füßen noch ein Strauß Blumen blüht vom Fronleichnamstage her. Er hemmt den Schritt und läßt die Augen auf dem Kunstwerk ruhen. Und beim Betrachten tritt vor seine Seele das Bild des barmherzigen Samaritans, wie es ihm aus der biblischen Geschichte bekannt ist. . . . Voll Mitleid beugt er sich über den am Wege liegenden Verwundeten . . . aber da . . . wie höhnische Grimassen erheben sich vor ihm wieder die Schöpfungen seines Stiftes und Pinsels, die der Pfarrer nur der Sinnlichkeit dienende Nacktheiten genannt hat und führen vor seinem Geistesauge einen tollen Reigen auf. . . . Nun wieder der Zwiespalt. Unwillkürlich wendet er sich ab.

In der Haustür steht die Agnes, die ihn schon eine ganze Weile beobachtet hat.

„Nun, Hans, was gibt's?“

Der Hans versucht zu lachen. „Denke dir, Agnes, ein Bild für die Kirche soll ich malen, einen barmherzigen Samaritan.“

Der Agnes Augen leuchten auf. „O, wie mich das freut! — Hans, ich beneide dich. — Wenn ich es könnte, ich wollte ein Bild malen, woran sich alle erbauen sollten. Der Samaritan sollte der Heiland selbst sein, der Verwundete am Wege die arme, sündige Menschheit. . . . Aber du kannst es, Hans, und wirft es

auch tun. . . . O, ich bin ordentlich stolz auf dich. . . . Nun aber komm zum Vater, er hat schon nach dir gefragt."

Hans folgt der voranschreitenden Agnes in die kleine Stube, wo der Vater am offenen Fenster sitzt und seine Stirn von der lauen Luft umkosen läßt.

"Nun, Hans, wie wird's mit dem Bilde? — Hast den Auftrag doch angenommen?"

"Ja, Vater, ich hab's übernommen," antwortet er etwas gedankenvoll.

"Dann Gott sei Dank! — Sieh, Hans, gestern und vorgestern kamen mir manchmal Gedanken, als ob du deine religiösen Pflichten nicht mehr erfülltest. Ich weiß nicht, woher sie kamen, aber nun bin ich doch zufrieden. — Wenn du einen barmherzigen Samaritan für unsere Kirche malen willst, dann mußt du auch noch religiös sein. — Da hab ich nur den einen Wunsch, daß mich Gott die Vollendung des Bildes noch erleben läßt."

"Nun, Vater, das wird ja nicht lange währen."

"Darf es auch nicht. — Ich bin alt, hoch in den Siebzig, und oft fühle ich mich recht matt und müde, als ob ich den Tod schon in den Gliedern hätte."

"Aber, Vater, wie kannst du so denken? — Du siehst noch so frisch und gesund aus."

"Der Schein trügt. — Aber ich hab' ja keine Angst. Mein Tagwerk ist getan. Der Libori hat mir die Arbeit in der Mühle abgenommen. Habe mich

stets bemüht, Gottes Wege zu gehen, und du mußt wissen, daß ohne des Herrn Gunst all Tun umsonst ist."

Dann lehnt sich der Greis in seinen Stuhl zurück, die lichtlosen Augen schließen sich. — Ein Weilchen noch, dann ist's ganz still in dem Gemach, nur das Rauschen des Mühlbachs und das Klappern der Räder dringt durch das Fenster. Hans betrachtet den Vater, auf dessen Gesicht ein so stiller Friede ausgedrückt liegt. Wie er bemerkt, daß er entschlummert ist, geht er leise hinaus.

Der junge Maler richtet nun sein Zimmer zu einem Atelier ein. Farben, Pinsel, Tuben und Zeichenstifte bedecken den Tisch. Den beiden Fenstern gegenüber befindet sich eine Staffelei, auf der ein großer, mit Leinwand bezogener Rahmen steht. Und überall, wo noch ein Plätzchen frei ist, Skizzen und Blätter. Dort arbeitet er tagsüber fast ununterbrochen, nur zu den Mahlzeiten findet er sich unten am Tische ein, wo ihn der Vater fast jedesmal nach dem Fortschreiten des bestellten Bildes fragt.

Und das geht doch gar so schnell nicht, besonders nicht bei dem Hans, der erst wieder in seinen Erinnerungen suchen und kramen muß, der nun biblische Bilder und Schriften studiert, um einen geeigneten Entwurf zustande zu bringen. Aber endlich ist's doch so weit. Die Umrisse des Bildes heben sich bis ins kleinste klar und deutlich von der Leinwand ab, eine

Anzahl Skizzenblätter tragen Einzelheiten des großen Bildes.

Da stellt sich eines Tages der alte Pfarrer wieder ein.

Mit siegesgewisser Miene führt ihn der Maler vor die Staffelei. Wenn er sich bisher auch nur in profaner Richtung bewegt hat, er glaubt doch, daß er auch mit diesem Entwurf den Grund zu einem Meisterwerk gelegt hat.

„Herr Pfarrer, was sagen Sie nun?“

Der steht lange vor dem Bilde und prüft kritisch jede Linie, ohne mit einer Wimper zu zucken, ohne sein Urteil zu verraten. Endlich doch wendet er sich zu dem Künstler, der mit übereinandergeschlagenen Armen dasteht.

„Sie haben großartig gearbeitet, Herr Lohmann, alle Anerkennung, aber dennoch ist's so nicht recht.“

Des jungen Mannes Wangen röten sich vor Enttäuschung, groß blicken die Augen den Pfarrer an. „Was haben Sie denn daran auszufehen? — Betrachten Sie doch einmal die landschaftliche Perspektive. Ist's nicht, als ob die Berge da aufgebaut, die Palmen und Sykomoren lebend wären? Und in der Ferne der Priester, dort der Levit, und hier der Zerschlagene, dann der Samaritan, sein Maultier? — Ich habe all meine Kunst in die Linienführung und in die Gewandföhrzungen gelegt. Und nun sagen Sie: Es ist so nicht recht?“

„Das alles erkenne ich lobend an, Herr Lohmann,“ spricht der Pfarrer, indem er die Hand auf des Malers Schulter legt, „das ist alles unübertrefflich und bestärkt mich nur in meiner Auffassung, daß gerade Sie uns ein vollendetes Meisterstück schaffen können. Aber die Hauptperson haben Sie vernachlässigt, den barmherzigen Samaritan. Verzeihen Sie mir ein freies Urteil, aber das Gesicht, der Ausdruck der Züge hätte auch jedem Jahrmarktströdler zu eigen sein können. Darin liegt rein gar nichts von Liebe und Erbarmen, die doch darin ausgeprägt sein sollen.“

„Herr Pfarrer,“ braust der junge Mann auf, „das wagen Sie mir zu sagen?“

„Ich denke, ein offenes Urteil, das alle Schönheiten anerkennt, aber auch alle Mängel kritisiert, wäre Ihnen lieber als eine schmeichelhafte Lobhudelei. — Den Samaritan müssen Sie ändern.“

„Das tue ich nicht. — Sehen Sie hier, so ändere ich's.“

Mit einem Ruck wendet sich der junge Mann zu dem Bilde, ein Riß mit dem Taschenmesser, und die Leinwand mit der prächtigen Zeichnung klappt auseinander.

Der Pfarrer schüttelt bedauernd das Haupt: „Mein lieber Herr Lohmann, seien Sie doch nicht so aufgereg! — Ich meine es gut mit Ihnen. — Da haben Sie sich unnötigerweise geschädigt.“

„Ist mir gleich! — Ich habe Ihnen ja schon gesagt, daß ich das nicht könnte, ich bin kein Heiligenflecker, aber Sie wollten ja nicht anders.“

„Ich denke auch heute noch so. — Ich will Ihnen ein Büchlein hier lassen, das studieren Sie einmal, dann werden Sie den Samaritan besser kennen und zeichnen.“

Der Pfarrer zieht aus der Tasche seines Rockes ein kleines, abgegriffenes Buch, das er dem Maler hinreicht.

„Was soll ich damit? — Ich habe genug studiert.“

„Tun Sie mir den Gefallen und lesen Sie das Büchlein bedächtig durch, es ist ja nicht umfangreich, und dann machen Sie einen neuen Entwurf. Ich bin überzeugt, dann wird es ohne Tadel sein.“

„Fällt mir nicht ein, Herr Pfarrer!“

„Tun Sie es! — Soll es denn heißen: Herr Lohmann kann das Bild nicht malen? — Soll ein anderer . . .? Sie würden Ihren Vater kränken, der fest und zuversichtlich auf Sie baut. — — — Nun muß ich aber zu meinem alten-Freund hinunter. — Also auf Wiedersehen, Herr Lohmann! — Ich will Sie nicht drängen, lassen Sie sich Zeit. — Es sollte mir leid tun . . .“

Der Pfarrer geht die Treppe hinab, um den alten Müller wieder aufzusuchen, während der Hans grollend und zürnend auf seinem Zimmer steht . . . So ein

Urteil ist ihm noch nie zuteil geworden. Und dieser Dorfpriester mit seinen beschränkten Ansichten will ihn Kunst lehren? Es ist zum Lachen! . . . Lange läßt Hans Lohmann seinem Unmut die Zügel schießen, bis er endlich aus Neugierde nach dem Büchlein greift, das da auf dem Tisch liegt. Er schlägt es auf und liest den Titel: „Von der Liebe Gottes zu den Menschen.“ Ein höhnisches Lachen flattert durch das Zimmer, und das Buch fliegt wieder auf den Tisch. Wie aber allmählich die Aufregung verflogen, Ruhe und Überlegung wieder bei ihm eingekehrt sind, da greift er doch wieder zu dem Buch und liest und liest. Und je mehr er liest, desto heller wird es in seiner vom Weltgeist verdunkelten Seele, desto klarer tritt das Bild des göttlichen Samaritans vor seine Augen. — Und wie einmal die Agnes auf sein Zimmer tritt und bestürzt das zerschnittene Bild sieht, das sie schon so oft mit Bewunderung betrachtet hat, und ihn fragt: „Hans, wer tat das?“, da antwortet er kleinlaut: „Ich selbst, Agnes, es ist nichts. — Aber ich male ein neues, ein schöneres!“

„O, dann ist ja alles gut! — Hans, ich will's dir mal sagen, sei aber nicht böse: das Bild war schön — ich habe oft gestaunt, wie dein Stift all die prächtigen Partien so dahinwerfen konnte —, aber dennoch fehlte eins: der rechte Samaritan. — Das war ja kein Samaritan, der trug nichts an sich von der Liebe und Güte und Barmherzigkeit, die er uns verkörpern soll.“

Groß blüht der Hans dem jungen Mädchen in die Augen: „Wer hat dir das gesagt, der Pfarrer?“

„Mein Herz!“

„Das hab' ich ja noch gar nicht gewußt, daß du so viel Verständnis für Kunst hast. Bist ja ein Prachtmädel!“

„Hans, schmeichle nicht! — Ich habe mich gefreut, als du die Zeichnung machtest, aber ich habe doch um dich gebangt . . . Da hab' ich dich denn oft dem . . .“

„Nun, was denn?“ forschet er weiter, wie Agnes schweigt und errötend den Blick senkt.

„Da — da hab' ich dich im Gebet dem barmherzigen Samaritan empfohlen.“

„Das hast du getan?“ — Es jubelt und jauchzt in seiner Seele, und ehe sich's die Agnes versieht, hat er seine Arme um ihren Hals geschlungen und mit seinen Lippen ihre Stirn berührt. „Du Gute, Edle! Hilf mir auch ferner so, dann soll ein neues, schöneres Bild erstehen. — Willst du, Agnes?“

Die nickt mit glückstrahlendem Gesicht und geht dann wieder hinaus. — — —

Und der Hans wirft sich wieder auf die Arbeit. Eine neue Lebenskraft scheint in ihm erwacht zu sein, ein neuer Geist ihn zu beherrschen. Oft sucht er zwischen seinen Skizzen, legt einige beiseite in eine besondere Mappe, nicht befriedigt und greift dann wieder zu dem kleinen Buch, um dann aufs neue an dem Entwurf zu arbeiten.

Und abends in der Dämmerstunde, da kniet die Agnes am Altare der Dorfkirche und betet um Gnad' und Segen für den einen, der ihrem Herzen nahesteht, und betet um ihrer beider Glück. —

## 3.

So ist die Zeit gekommen, wo Sichelklang auf den Fluren erschallt und die goldenen Bogen des Kornes dahinsinken unter den Händen der Schnitter. — Aber noch ein anderer Schnitter durchwandert das Land mit nimmerrastender Sense, mäht hier ein kaum erblühtes Menschenblümlein, dort einen in der Vollkraft der Jahre stehenden Mann, und da wieder einen alten, müden Greis hinweg, wie's ihm vor die Sichel kommt: der Tod. — Auch auf der Herrgottsmühle hat er seine Sichel zum Schwunge ausgeholt und den alten Lohmann durch einen Schlaganfall aufs Lager geworfen, das für ihn wohl zum Boot wird, auf dem er hinüberfährt in die Ewigkeit!

Still und ruhig liegt der alte Mann da, die lichtlosen Augen geschlossen, nur der röchelnde Atem verkündet, daß das Leben noch in den Adern pulst. Und ihm zur Seite sitzt unablässig seine Pflegetochter, die Agnes Rehm.

Und über ihnen tut der Hans die letzten Pinselstriche an seinem Bilde.

Tagtäglich hat der Vater danach gefragt, und der Hans oder die Agnes haben ihm über den Fortgang

der Arbeit erzählen müssen. Mit glücklichem Gesicht hat er dann gelauscht, hat er von der religiösen Sinnesänderung seines Sohnes Kenntniss genommen und mehr als einmal gesprochen: „Nun, Herr, lässest du deinen Diener in Frieden fahren.“ Und das ist auch gestern noch sein letztes Wort gewesen, kurz bevor ihn der Schlag traf, der ihn bewusstlos hinwarf.

Sogleich ist der Pfarrer gekommen und hat ihm die letzte Ölung gespendet.

„Beichten und kommunizieren kann er nun nicht,“ hat er zu den Angehörigen gesprochen, „aber Sorge braucht ihr nicht um ihn zu haben, denn er hat fromm und rechtschaffen gelebt. Wenn jedoch das Bewußtsein zurückkehren sollte, dann bringe ich ihm auch noch die hl. Kommunion.“

Damit ist der Pfarrer wieder gegangen, und der Hans hat ihn bis an das Hoftor begleitet und noch mit ihm gesprochen über des Vaters Leben und nahe bevorstehendes Ende. Von seinem Bilde hat er nichts erwähnt, und der Pfarrer hat auch nicht danach gefragt. Wie sie aber vor dem Kreuzbild standen am Hofeingang, da hat der Pfarrer einen großen und fragenden Blick in des Malers Augen getan, und der hat ihn verstanden und nur gesagt: „Bald ist's soweit, Herr Pfarrer!“ — Mit herzlichem Händedruck sind sie dann auseinandergegangen. — — —

Und nun ist's soweit! Der letzte Pinselstrich ist getan.

Hans Lohmann wirft sich in den Sessel und läßt die Augen auf seinem jüngsten Gemälde ruhen, das vom vollen Tageslicht verklärt auf der Staffelei steht. — Lange, lange betrachtet er das Bild, dann nimmt er wieder das kleine Büchlein, zu dem er so oft in den Tagen der Arbeit gegriffen, liest einige Stellen darin, legt es wieder beiseite und prüft und forscht wieder an seinem Werke . . . Ob's dem Pfarrer nun wohl gefallen wird? . . .

Er geht hinunter, klinkt leise die Tür auf zu des Vaters Kammer, wirft einen besorgten Blick auf den Kranken und nähert sich der mit einer Näharbeit dafizhenden Agnes.

„Ich bin mit dem Bild fertig geworden. Willst du einmal hinaufgehen? Ich möchte dein Urteil hören.“

Die Agnes blickt erfreut zu ihm auf, meint aber mit besorgtem Blick auf den alten Mann: „Ich kann hier nicht fortgehen!“

„Ich bleibe so lange beim Vater.“

Da geht die Agnes, und er nimmt ihren Platz ein, stützt den Kopf in die Hand und sinnt und spinnt seine Gedanken.

Die Agnes ist ja ab und zu mal nach oben gehuscht, um einen Blick auf das fortschreitende Bild zu werfen, und stets hat sie neue Schönheiten an ihm entdeckt. Die letzten Tage aber hat sie des Künstlers Zimmer nicht mehr betreten. Nun aber, wo sie vor dem fertigen Gemälde steht, überwältigt sie fast die Bewun-

derung: „O, wie schön!“ entfährt es ihren Lippen, dann legt sie die Finger auf den Mund, um jeden Laut zu unterdrücken, denn sie glaubt, in einem Heiligtum zu stehen. Und während sie schaut und betrachtet, öffnet ihre edle und unverdorbene Seele weit ihre Pforten, um den Eindrücken, die das Bild hervorruft, Einlaß zu gewähren. Und es wird ihr so warm ums Herz, und so feierlich kommt's sie an, so daß sie die Hände faltend in die Knie sinkt und mit feuchten Augen ein Dank- und Bittgebet stammelt zu dem im Bilde dargestellten göttlichen Samaritan.

Der Hans wacht aus seinem Sinnen auf, wie sie endlich wieder in das Krankenzimmer tritt.

„Nun, Agnes?“

„Hans, dich hat Gott gesegnet! — Du hast ein Heiligtum geschaffen,“ antwortet sie mit glückstrahlenden, feuchten Augen.

Der Hans ist glücklich über dies Urteil. „Ich danke dir!“ Fest preßt er der Agnes' Hand.

Da tritt der Pfarrer leise ins Zimmer, der unbemerkt gekommen ist. Etwas verwirrt erhebt sich der Hans, während sich die Agnes noch einmal durch die Augen wischt.

„Wie geht es dem Vater?“

„Liegt noch so dahin!“

„Kann sein, daß er sich noch einmal etwas erholt, ist aber auch leicht möglich, daß es zum Ende geht.“ —

Ein Weilchen steht der Pfarrer in stillem Gebet an dem Lager, dann bekreuzt er den Kranken mit Weihwasser und schiebt sich an, das Zimmer wieder zu verlassen.

„Wollen Sie einmal mit hinaufgehen, Herr Pfarrer?“ fragt der Hans leise.

Der Pfarrer blickt ihn groß und fragend an und antwortet: „Gewiß, Herr Lohmann.“

Dann gehen die zwei hinauf.

Beim Eintritt in das Zimmer bleibt der Pfarrer erstaunt stehen. „Ist das möglich, Herr Lohmann? Das Gemälde ist fertig, und ich warte von Tag zu Tag, Sie würden mich zur Besichtigung des neuen Entwurfs einladen?“

„Hab's absichtlich nicht getan, Herr Pfarrer. Vollständig fertig wollte ich Ihnen das Bild zeigen. Vorhin habe ich den letzten Pinselstrich daran getan. Ob's nun so gut ist, das weiß ich nicht. Ich hoffe jedoch . . .“

Der Pfarrer schließt die Finger wie zum Gebet und betrachtet das Bild eine ganze Weile, während es in seinen Gesichtsmuskeln zuckt und zerrt. Dann ergreift er des Malers Rechte. „Herr Lohmann, ich darf Ihnen Glück wünschen. Sie haben hier ein Meisterwerk geschaffen, für das Sie Gott segnen möge! — Das ist etwas anderes, als was der erste Entwurf verhieß. — Jetzt haben Sie meinen Sinn erfasst, jetzt haben Sie die Güte und Liebe Gottes aufs neue kennen gelernt und dem Samaritan die Züge des ewig

gütigen und liebenden Gottes gegeben. Ja, das ist der barmherzige Samaritan Jesus Christus, wie er sich über den armen, am Wege liegenden Zerschlagenen, über den sündigen Menschen, beugt. — Herr Lohmann, Ihr Bild ist eine immerwährende Predigt von der Liebe und Güte Gottes. Ich danke Ihnen schon heute für Ihr Werk!“

„Lassen Sie das, Herr Pfarrer,“ wehrt der Maler.

„Verstehen Sie nun, weshalb ich Ihnen das Büchlein gab?“

„Ja, ich verstehe. Und dafür danke ich Ihnen!“

„Danken Sie Gott, der Ihnen die Erkenntnis gab. — Nun, Herr Lohmann, eine Frage: Ist's Ihnen recht, wenn wir das Bild zu Sonntag im Altare anbringen lassen?“

„Wenn es am Ende der Woche geschieht, so bin ich damit einverstanden.“

„Das paßt gut. Wir haben nächsten Sonntag nämlich das Evangelium vom barmherzigen Samaritan. Da erscheint mir kein Sonntag so geeignet wie gerade dieser.“

„Und hier, Herr Pfarrer, noch etwas,“ spricht Hans Lohmann, indem er zu einer Skizzenmappe greift. „Ich habe sortiert. Diese Blätter habe ich ausgeschieden; sie sollen fürder keinen Platz mehr bei mir finden, wie ich auch diese frivol-profane Richtung in Zukunft meiden werde. — Ich kann Ihnen aufrichtig sagen, es hat Kampf gekostet, bis ich mich durchrang;

die Darstellungen lockten und umwarben mich aufs neue. Nun sei es durchgeführt."

Der Pfarrer nimmt die Mappe zur Hand und wirft einen Blick hinein. Das sind die anstößigen Skizzen und Zeichnungen, die er einmal verurteilt hat, Gift für Seelen. Viel Zeit und Talent wird der Maler darauf verwendet haben, und sicher hätten sie ihm bei lüfternen Weltmenschen Ruhm und klingenden Erfolg eingebracht. . . . Nun also. . . . Da muß seine Seele völlig erwacht sein und Heimkehr gehalten haben. . . . Hat der barmherzige Samaritan sicher ein Wunder gewirkt!

"Mein lieber, junger Freund," spricht der Pfarrer freudig bewegt, "ich freue mich, daß Sie den rechten Weg wiedergefunden haben. Seien Sie versichert, daß Sie auf diesem Wege edlere und reinere Blüten der Kunst pflücken und schaffen werden, als auf dem Parkettboden des lüfternen Sinnenkultus. Ihre neueste Schöpfung gibt mir die Gewißheit, daß wir noch viel Schönes, noch wahre Meisterwerke christlicher Kunst von Ihnen erwarten dürfen."

Dann nimmt Hans Lohmann die Mappe zurück, tritt zu dem alten Ofen, steckt sie hinein und hält ein Streichholz darunter. Im Augenblick flackern die Zeichnungen in heller Lohe auf; nach ein paar Augenblicken ist von all den Blättern, von denen sich der Künstler viel Ehre und Ruhm versprach, nichts übrig wie ein Häuflein schwelender Asche.

„Die wären erledigt!“

Der Pfarrer staunt über die Seelengröße, den Opfermut des jungen Mannes. Er findet keine Worte. Schweigend, mit feuchten Augen, drückt er dem Künstler die Hand und geht dann wieder zu dem Kranken hinab. — — —

In der Dorfkirche werden nun auf Veranlassung des Pfarrers die Vorarbeiten zur Aufnahme des Bildes in Angriff genommen. Der Freitag ist zur Aufstellung des Gemäldes bestimmt. Den ganzen Tag über weilt Hans Lohmann im Gotteshause, um die Arbeiten zu überwachen. Gegen Abend ist alles geschehen, sind die Leitern und Gerüste wieder beseitigt. Da fällt ein Strahl der Abendsonne durch das Fenster auf den Altar und verklärt das Gemälde und verleiht den Figuren Form, so daß sie wie lebend erscheinen. In ehrfürchtiger Scheu stehen einige Dörfler unten in der Kirche. Sie staunen das Bild an und den Maler, „Müller-Hannes“, der mit gefalteten Händen in der ersten Bank kniet und dem Herrn ein Dankgebet für das glücklich vollendete Werk weiht. — Leise kommt die Dämmerung und hüllt alles in ihren grauen Schleier. — Da geht Hans Lohmann glücklich und zufrieden, wie seit langer Zeit nicht, zur Herrgottsmühle zurück. —

Am anderen Tage wandert Hans Lohmann die Straße dahin, die zur Stadt führt. Dort ist ein altes Kloster, in dem Franziskanermönche ihr gottgeweihtes

Leben führen. Lange, lange kniet Hans Lohmann in der Klosterkirche im Gebet, dann tritt er in einen Beichtstuhl, in dem der alte P. Ambrosius Platz genommen hat, und reinigt seine Seele von jahrelangen Schlacken und begräbt die Vergangenheit und legt den Grundstein zu einem neuen Leben.

Wie er gegen Abend wieder auf den Mühlenhof kommt, ist der Libori just dran, das Wehr aufzuziehen, um das Werk stillzusehen. Noch einmal dreht sich das Schaufelrad, dann ist alles ruhig, nur das Wasser rauscht seine alte Melodie. Die Knechte räumen und reinigen den Hof, und bald liegt der feierliche Friede, der dem Sonntag vorangeht, über dem Gehöft. Und feierlich und friedlich ist's auch in Hans Lohmanns Herzen, selbst sein Gesicht strahlt den inneren Frieden seiner Seele wider.

Am Krankenbett des Vaters fragt er die Agnes: „Wann gehst du morgen zur Kirche?“

„Ich wollte um acht Uhr zum Hochamt gehen. Dann bleibt die Regina bei dem Vater. Ich habe gebeichtet und will kommunizieren.“

„Ich auch!“

Die Agnes blickt freudig zu ihm auf, und ihr Herz jubelt. Sollte ihr Gebet erhört sein? „Wie, du hast auch gebeichtet und willst kommunizieren?“

Der Hans nickt ernst und doch so glücklich. „Da darf ich wohl mit dir gehen?“

„Hans, das fragst noch? — Ich wünschte mir ja keine größere Freude.“ — — —

Vom Turm der Kirche klingt feierliches Glockengeläut durch den sonnenhellen Sonntagmorgen. Einzeln und in Gruppen eilen die Leute zum Hochamt, und bald ist das Gotteshaus bis auf den letzten Platz gefüllt. Vorn in der ersten Bank knien Hans Lohmann, die Agnes und der Libori. Der Hochaltar ist geschmückt wie an hohen Festtagen. Blumen und Kerzen gruppieren sich um den Tabernakel, und darüber erhebt sich klar und prächtig das neue Bild des barmherzigen Samaritans, von einem Blumengewinde umrahmt. Und wie dann der Pfarrer das Evangelium vorliest: „Es zog ein Mensch von Jerusalem nach Jericho und fiel unter die Räuber . . .“, da bilden die Worte eine Ergänzung. Klar und deutlich steht das Begebnis ja vor ihren Augen, und der Geist eilt dahin über Raum und Zeit in die rauhen Berge Judäas zu dem Verwundeten, der wie halbtot am Wege liegt, zu dem Samaritan, der nur das eine kennt: Liebe, Erbarmen und Güte. Und tief in ihre Seelen dringt dessen sanft-mahnender Blick: Gehet hin und tuet desgleichen!

Auch Hans Lohmanns Seele erschauert aufs neue unter dem Eindruck der schlichten, eindrucksvollen Evangelien erzählung. Der barmherzige Samaritan ist ja zum Angelpunkt in seinem Leben geworden, der göttliche Samaritan Jesus Christus, der gestern im

Bußsakrament seine Seele geheilt hat und nun in der Kommunion bei ihm einkehren, sich mit ihm vereinigen will. —

Kurz vor Mittag stellt sich eine Abordnung des Kirchenvorstandes in der Herrgottsmühle ein, um dem Maler Hans Lohmann zu danken für seine prächtige Schöpfung.

„Herr Lohmann“, meint der alte Schmied, indem er des jungen Mannes Hand drückt, „ein so schönes Bild hätte uns gar kein anderer malen können. — Ordentlich stolz sind wir auf Sie, das können Sie glauben!“ —

Mittag ist's geworden. Der Klang der Abglocke dringt durch das geöffnete Fenster in das Krankenzimmer und an die Ohren des alten Mannes. Der ist seit einigen Stunden stiller, ruhiger geworden. Er liegt da wie schlummernd. Und nun, wie das Geläut des Angelus im Zimmer hörbar ist, faltet er auf einmal die zitternden Hände und beginnt zu beten: „Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft . . .“ Die Agnes staunt. Voll Hoffnung und Freude beugt sie sich über das Bett. Da heben sich die Lider von den lichtleeren Augen. „Hans, Hans,“ spricht fragend und stöhnend der Mund.

„Hans? — Soll ich ihn rufen, Onkel?“

„Ja!“

Bald kommt der Hans mit herein. Auch der Ebori und die Regina treten ins Gemach und umringen das Krankenbett.

„Hier bin ich, Vater“, sagt der Hans, indem er des Kranken Hände umschließt.

„Wie ist's mit dem Bilde, dem barmherzigen Samaritan?“

„Gut, gut, Vater. — Es ist fertig.“

„Ist schon in der Kirche, Vater, auf dem Altare“, fällt der Libori ein. „Schade, daß du es nicht sehen kannst. Ein Kunstwerk hat uns der Hans gemacht.“

„Das muß es auch werden. — Junge, Hans, ich danke dir. Eine große Freude hast du mir gemacht. Nun bin ich zufrieden. . . .“

Dann schweigt der Kranke wieder. Nach einer Weile spricht er: „Agnes!“

„Hier bin ich!“

„Laß mir den Pastor holen.“

Der Libori selbst geht ins Dorf, um dem Pfarrer Mitteilung von dem veränderten Zustand des Vaters zu machen. — Es dauert auch nicht lange, da geht der Pfarrer mit der heiligen Wegzehrung dahin, dem Mühlenhofe zu; vor ihm schreitet der Ministrant mit Glöcklein und Bersehlaterne, hinter ihm der Libori und noch ein paar Dörfler, die dem göttlichen Heiland das Geleit geben und dem alten Müller einen Scheidegruß bringen wollen.

Die vom Mühlenhofe — auch die Knechte und Mägde sind hereingekommen — knien am Boden, als der Pfarrer mit dem heiligen Sakrament in das Kran-

fenzimmer und an den mit Kruzifix und brennenden Kerzen geschmückten Tisch tritt.

Dann verlassen alle das Gemach. Der Pfarrer ist mit dem Kranken allein, der seine Seele noch einmal im Sakrament der Buße von allen Mafeln reinigt. Nicht lange währt's, da winkt der Pfarrer die Angehörigen wieder herein, auch die mitgekommenen Dörfler drängen sich hinzu, und nun hält der göttliche Heiland zum letzten Male bei dem alten Lohmann Einkehr. —

Schon eine ganze Weile ist der Pfarrer wieder fort. Auch die Dorfleute sind leise wieder gegangen, nachdem sie dem Kranken noch einmal wortlos die Hand gedrückt. Der liegt da wie schlafend, die Hände gefaltet, aber die oft lispelnden Lippen geben Kunde von Zwiesprache, die er mit seinem Erlöser hält. An seinem Bette stehen die Agnes, seine beiden Söhne und seine Schwiegertochter. Da hebt der Kranke wieder an zu reden. Er fragt nach diesem und jenem, was die Mühle und die Wirtschaft betrifft, und bekundet ein so klares Gedächtnis, so daß sich alle schier wundern.

„Vater, mache dir keine Sorge“, sucht ihn der Libori zu beruhigen, „ist ja alles in bester Ordnung. — Willst du nicht lieber etwas ruhen?“

„Dazu hab' ich nicht Zeit“, stammelt der Kranke, „muß erst noch . . . Hans!“ ruft er dann, „gib mir die Hand.“

Der legt seine Hand in des Vaters welke Rechte.  
„Hier, Vater!“

„Und Agnes! — Wo bist du?“

„Ich bin auch hier. Was soll's denn?“ fragt sie leise und hält des Kranken linke Hand.

„Ich weiß, wie ihr beide steht. — Hab' oftmals Sorgen gehabt um dich, Hans, wegen der Agnes. — Sollte mir leid getan haben, wenn du sie enttäuscht hättest, denn sie ist gut und hat den Himmel an mir altem Mann verdient. — Nun aber kann ich wohl ruhig sein. — Kann euch nicht mehr sehen, aber eure Hände leg ich ineinander. — Ist doch wohl recht so?“

Die ineinandergelegten Hände hält er umschlossen.

Die Blicke der beiden jungen Leute begegnen sich ernst und feuchtschimmernd.

„Onkel, ach Onkel“, ringt es sich schmerzvoll aus der Agnes Brust, dann perlen ihre Tränen auf die Hände wie Weihwassertropfen am Traualtare.

„Ja, es ist recht so,“ spricht der Hans ergriffen, „und ich verspreche dir, daß ich die Agnes wie meinen Augapfel ehren und hegen werde.“

„Dann ist's gut. — Viel Glück wünsch' ich euch für die Zukunft. — Möge euch der liebe Herrgott segnen, wie ich euch von Herzen segne.“

Dann schweigt der Kranke erschöpft und läßt die Hände sinken. Nur das unterdrückte Weinen der Umstehenden ist hörbar, und von draußen dringt das Rauschen des Wassers herein.

So währt's eine Weile. Da öffnet der Vater die Augen plötzlich weit; die glanzlosen Augensterne stieren ins Leere, die Hände heben sich, und wie ein Aufschrei entringt es sich dem Munde: „Licht wird's! — Der Samaritan! — — —“ Dann sinken die Hände zurück, der Kopf fällt schwer in die Kissen, und ein dumpfes Röcheln gibt Kunde, daß das Ende gekommen ist.

Die Agnes zündet die geweihte Kerze an. Dann knien die vier am Boden nieder, und während sie die Sterbegebete sprechen, löst sich die Seele vom Körper.

Lange stehen sie dann ergriffen am Sterbebette. „Wohl dem, der so selig stirbt,“ spricht der Hans dann mit bewegter Stimme.

„Er hat rechtschaffen gelebt und ist auch gut gestorben, Bruder,“ sagt der Libori und drückt noch einmal die erkaltenden Hände.

Die Agnes drückt einen Kuß auf des Toten Stirn, besprengt die Leiche mit Weihwasser und breitet ein Leinentuch darüber aus. „Ich denke, Gott, der barmherzige Samaritan, wird ihn in seine himmlische Herberge führen.“

„Möge er ruhen in Frieden!“

„Amen!“

\* \* \*

Es sind schon viele Jahre wieder über das Dorf und die Herrgottsmühle dahingezogen, und schon gar manchmal ist der Fronleichnamsfegen wieder auf dem

Hofe unter der alten Kreuzigungsgruppe gegeben worden.

Der Libori und sein Weib, die Regina, gehen gebeugt unter der Last der Jahre, geehrt und geachtet von ihren herangewachsenen Kindern, die ihnen die Arbeit bereits abgenommen haben.

Alljährlich zur Sommerszeit kommen zwei alte Leute, ein Herr und eine Dame, auf den Mühlenhof, um einige Wochen dort zu verleben. Das ist der Hans und sein Weib, die Agnes. —

Und in der Kirche prangt noch immer in herrlicher Farbenfrische das Bild des barmherzigen Samaritans und mahnt zu Liebe und Güte und Barmherzigkeit. Und Segen geht von ihm aus und Friede, aber auch Balsam für die von Sünden verwundete Seele.

---